

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 45

Artikel: Gottlieb Stämpfli, der obrigkeitliche Buchdrucker und seine Nachfahren [Schluss]
Autor: Kehrli, J.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er nach wie vor in den Tisch hineinsah. „Und Almosen-geld will ich vorläufig noch keins im Haus.“



Carl Samuel Stämpfli 1806–1846.
(Nach einer Zeichnung von F. Walthard.)

Sie ging leise, wie sie gekommen war, wieder hinaus und durch die hintere Tür fort. Heinrich redete sich ein, seine Sache gut gemacht zu haben, und ab gelassen weiter. Aber bei jedem Brocken mußte er die Frage mit hinunterwürgen: „Hättest du ihr nicht doch ein anständiges Wort gönnen dürfen...?“

Gegen den Nachsommer hin, als die harte Zeit unerträglich näher rückte und das böse Ende mit der Pfändung des kleinen Hausrates seinen Anfang nahm, saß Heinrich Lenk wieder öfters ganze Tage lang im Scheidweg-Wirtshaus oder beim Lohberger in Schönen. Er sagte lachend heraus, daß ihm jetzt alles so breit sei wie lang. Der Tag, an dem er in der Zeitung stehe, werde für ihn keine vier- undzwanzig Stunden lang sein.

„Es sind eineweg schon dümmere Sachen passiert“, gab ihm der Gemeinderat Herger einmal auf diese Rede giftig zum Bescheid. „Höchstens, daß dem Armengut dadurch ein Erbe anheimfällt.“

Gottlieb Herger bekam für diese Bemerkung eine Ohrfeige, die er nicht zurückzugeben wagte.

Heinrichs Gläubiger betrieb indessen seine Sache eifrig und rücksichtslos. Er verbarg auch die kleine Schadenfreude nicht, die ihm die Demütigung des früher so gefürchteten Streithahnes bereitete. Er stellte diesem spöttelnd in Aussicht, er werde natürlich das schiefe Giebelchen dann sogleich abbrehen und in Kasparshub einen Schweinestall daraus machen. Und die Einfangwiese wolle er für sich behalten, er klettere auch gern auf Bäumen herum, die ein anderer für ihn gepflanzt habe. (Schluß folgt.)

Spruch.

Die Trunkenheit ist selten gut, sie tobt und fälschet weisen Mut, Sie ist ein Raub der Tugend gar, des Todes Bild, das nehmet wahr.

Gottlieb Stämpfli, der obrigkeitliche Buchdrucker und seine Nachfahren.

(Schluß.)

Carl Samuel Stämpfli wurde von Anfang an für den Beruf seines Vaters ausgebildet. Bei Drell-Fühli in Zürich verbrachte er die Lehrjahre; es folgen Wanderschaften in Deutschland und Frankreich, wo er in Paris längere Zeit in der berühmten Druderei der Brüder Firmin-Didot arbeitete. Die Druckerzeugnisse, die später seinen Namen trugen, lassen den an französischen Vorlagen geschulten Geschmack deutlich erkennen.

Als Carl Samuel Stämpfli 1828 in das väterliche Geschäft eintrat und die Leitung übernahm, traf er es mitten in die Zeit, in der sich auf drucktechnischem Gebiete unwälbende Neuerungen bemerkbar machten. Da galt es, mit sicherem Blick Fortschrittliches zu erkennen und das Beste einzuführen. So traten an Stelle der seit bald vier Jahrhunderten gebräuchlichen, hölzernen Pressen eiserne. 1824 wurde zum erstenmal die Cotta'sche Allgemeine Zeitung auf der von Friedrich König erfundenen Schnellpresse gedruckt. In Bern war es Carl Stämpfli, der 1845 zum erstenmal auf einer Schnellpresse druckte. Doch wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Carl Stämpfli hatte sich in Bern kaum seßhaft gemacht, als mit der politischen Umwälzung 1831 eine für sein Gewerbe besonders scharfe Konkurrenz einsetzte. Die Privilegien fielen dahin. Die neue Regierung vergab ihre Drucksachen, wo es ihr beliebte. Haller wandte sich dem Druck des Intelligenzblattes zu, das 1834 zum erstenmal herauskam. Carl Stämpfli war nicht müßig geblieben. Es gelang ihm, staatliche Aufträge einzubringen, so den Druck der Verhandlungen des Großen Rates, des Amtsblattes und der Sammlung der Gesetze und Dekrete.

1834 verheiratete er sich mit der damals 20jährigen Luise Gerwer. Daß seine junge Frau im Geschäft tüchtig mithalf, geht aus einem in der Festschrift abgedruckten prächtigen Brief an ihren Mann hervor, der ein Jahr später als Oberleutnant im Kanton Aargau auf Pilet stand.



Maria Friederike Luise Stämpfli-Gerwer 1814–1898.
(Nach einer Zeichnung von F. Walthard.)

Am Aufträgen fehlte es nicht; sie wurden noch auf den alten Pressen gedruckt, unter denen sich bis 1834 noch mehrere hölzerne befanden. Um nicht zurückzubleiben, schritt

Carl Stämpfli zehn Jahre später zur Anschaffung einer Schnellpresse von König & Bauer. Die Aufregung und Spannung waren nicht gering, als die neue Presse Anfangs 1846 in Bern eintraf und als zum erstenmal darauf gedruckt wurde. Wie sehr sie sich bewährt hat, geht daraus hervor, daß sie bis vor wenigen Jahren gebraucht werden konnte.

Leider war es Carl Stämpfli nicht vergönnt, sich des Aufschwungs seines Geschäftes lange zu freuen. Noch im selben Jahr, 1846, starb er, erst 40jährig, als Opfer einer Lungenentzündung. Wiederum sah sich eine junge Witwe Stämpfli gezwungen, die Leitung an die Hand zu nehmen. Sie fühlte sich der großen Aufgabe nicht gewachsen — hatte sie doch noch die Erziehung der beiden erst zwei- und einjährigen Knaben zu besorgen — und entschloß sich zum Verkauf der Druckerei und des Hauses an der Postgasse. Sie schrieb beides zum Verkaufe aus. Es traf sich, daß nach dem politischen Umschwung des Jahres 1846 mit dem Sturze des Schultheißen Neuhaus sein Adlatus, der Staatschreiber Gottlieb Hünerwadel sich auf die Straße gestellt sah. Im Staate blieb ihm jede Aussicht auf eine Stelle verschlossen, zum Pfarramt, dem er früher diente, fühlte er keine Hinneigung mehr. Da griff er rasch entschlossen zu und kaufte die Stämpfli'sche Buchdruckerei, die damit den Besitzer, aber nicht ihren Namen, änderte. Die Firma lautet in der Folgezeit meist: „Stämpfli'sche Buchdruckerei (G. Hünerwadel)“, und so blieb trotz der 30-jährigen Entäufelung die Kontinuität der Firma bestehen.

Es gelang Hünerwadel, sich bedeutende Aufträge der neuen Bundesregierung zu sichern. Ueberzeugend hatte er in einer Eingabe dargetan, daß einzig seine Druckerei befähigt sei, die Aufträge rasch und billig auszuführen. So ging unter andern der Druck des Schweizerischen Bundesblattes an ihn über.

Während der 23 Jahre, da der ehemalige Staats-



Alt Nationalrat Karl Stämpfli 1844—1894.



Gottlieb Hünerwadel 1808—1877.

Schreiber G. Hünerwadel — schreibt Dr. Bloesch — an der Spitze der Druckerei stand, hat diese einen bedeutenden Aufschwung und erhebliche Erweiterungen erfahren.

Die Witwe Stämpfli war nach dem Verkauf der Druckerei mit ihren beiden Buben an die Gerechtigkeitsgasse gezogen, einige Jahre später siedelte sie über an die Kramgasse und für die Sommermonate in die „Grüned“ auf dem Gryphenhübel. Dort wuchs der am 13. Februar 1844 geborene Karl Stämpfli unter der Obhut der besorgten Mutter und des Großvaters, des Rektors Rüetschi, auf. Größer geworden, zog es ihn zum akademischen Studium hin. Er wird ein begeisterter Zofingerstudent, muß aber 1861 mit wehmütiger Entsagung seine weiße Mütze beiseite legen, um der Tradition entsprechend, Buchdrucker zu werden. In Stuttgart besteht er die Lehre. Die Arbeitszeit dauerte im Sommer von 6—12 und 1—7, im Winter von 7—12 und 1—8 Uhr, also täglich 12 Stunden! Zum Glück findet er beim Dichter Gerod wohlwollende Aufnahme. Später weitet er Blick und Kenntnisse in Leipzig, macht große Wanderungen in Deutschland, arbeitet wieder in Wien, sucht wie vor 40 Jahren sein Vater in Paris vergeblich Arbeit, reißt nach London, um 1866 über Holland, Belgien, Deutschland nach Bern zurückzukehren. Mit dem Eigentümer der Stämpfli'schen Druckerei wird vereinbart, daß der junge Stämpfli als Gehilfe und Mitinteressierter in das Geschäft aufgenommen werde. Bald darauf, im Jahre 1869, begründete er seinen eigenen Haushalt und vermählte sich, im tapfer erworbenen Gefühl einer sichern Zukunft, mit Fräulein Emma Studer, der Tochter des Apothekers Bernhard Studer. G. Hünerwadel zog sich ein Jahr später ganz vom Geschäft zurück, seinem Nachfolger sichere Aufträge hinterlassend. Unter Karl Stämpfli gewann das Geschäft weiter an Ausdehnung und Bedeutung. 1877 siedelte er aus den zu eng gewordenen Räumen an der Postgasse in die hellen und luftigen Räumlichkeiten oben auf der

großen Schanze (Hallerstraße 7) über. In diesen Räumen — schreibt Dr. Bloesch zutreffend — in die der alte Geist der Solidarität und Geschäftstüchtigkeit aus der alten Postgasse mit hinaufzog, entwickelte sich unter Karl Stämpfli energischer Leitung die Druckerei rasch zu einer der anerkannt angesehensten und leistungsfähigsten der Schweiz.

Die Öffentlichkeit wurde rasch auf ihn aufmerksam und schenkte ihm ihr Vertrauen. 1871 wurde er in den Stadtrat, 1884 in den Großen Rat und 1884 in den Nationalrat gewählt.

Wenn auch das Geschäft unter seiner Leitung einen gedeihlichen Fortschritt nahm, so ging doch bei weitem nicht alles ohne Fährnisse und Hemmungen ab. Es sei nur an die Umwälzungen auf dem Gebiete der Lohnfrage erinnert. Das Lehrlingswesen mußte neu geregelt werden. Kurzum, es galt auf der Höhe der Zeit zu bleiben, wollte man vorwärts kommen. Ueber das Verhältnis zu seinen Arbeitern schreibt Dr. Bloesch: „Immer und zu allen Zeiten hatte er ein warmes Herz für seine Arbeiter. Er freute sich, als er sie in die schönen, gesunden Räume des neuen Druckereigebäudes führen konnte, er ließ in dessen Nähe eine ganze Anzahl wohnlicher Arbeitshäuser bauen, und ihren Räten und Wünschen brachte er stets ein tiefes und auch werktätiges Verständnis entgegen. So sind ihm auch im Innern seines Geschäftes die offenen Konflikte erspart geblieben, unter denen viele seiner Kollegen schwer zu leiden hatten.“

Um sich zu entlasten, assoziierte er sich im Jahre 1878 mit seinem Schwager Fritz Studer-Leuzinger, der ihm aber leider nach 12 Jahren treuer Mitarbeit im Jahre 1890 durch den Tod entzogen wurde. Nun mußte K. Stämpfli die ganze Last wieder auf sich nehmen. Aber sie wurde ihm zu schwer; schon nach vier Jahren raffte auch ihn eine schwere Krankheit dahin.

Wiederum, zum dritten Male, mußte eine Witwe Stämpfli das vorzeitig verwaiste Geschäft übernehmen. Mit bewundernswerter Energie wußte sich auch Frau Stämpfli-Studer in ihre gewaltige Aufgabe einzuleben. Mit seltener Tatkraft führte sie das Unternehmen durch, mehr als 20 Jahre lang, und heute noch hat sie sich die eine Domäne, den lieben alten Hinkenden Bot, als ihr eigenes Arbeitsfeld vorbehalten, schreibt Dr. Bloesch von ihr. Als technischer Leiter stand ihr bis 1920 Albert Hässler zur Seite. 1904 trat der ältere Sohn, Dr. jur. Wilhelm Stämpfli in die Firma ein und übernahm den Verlag, der von ihm zu einer selbstständigen Abteilung ausgebaut wurde. Besonders auf dem Gebiete der juristischen Literatur ist der Verlag führend. 1906 kehrte der jüngere Sohn, Rudolf Stämpfli, mit vollständiger und sorgfältiger Fachausbildung zurück. Zwei Jahre später wurden die beiden Söhne als Kollektivgesellschaftler in die Firma Stämpfli & Co. aufgenommen.

In unserer Schilderung der Stämpfli'schen Buchdruckerei sind wir der Gegenwart näher gekommen. Noch manches wäre zu sagen, vom Ausbau und dem gediegenen Wirken der jetzigen Firma. Aber wir wollen abbrechen, denn es lag uns mehr daran, zu zeigen, wie stark die Stämpfli'sche Buchdruckerei mit dem Geistesleben Berns der letzten 125 Jahre verknüpft ist. Glückwünsche zu ihrem Jubiläum darzubringen, ist heute zu spät; aber eins ist nicht zu spät und gab uns ja den willkommenen Anlaß zu unseren Zeilen: Die Leiter der Firma zu ihrem Geschichtsschreiber, Herrn Dr. Hans Bloesch, zu beglückwünschen. Diese, seine Art, Familiengeschichte zu schreiben, ist vorbildlich.

Dr. J. D. Kehrl.

Sommer in der Sahara.

Von Walter Schüb.

(Vergleiche Nr. 10 vom 7. März 1925 und Nr. 24 vom 12. Juni 1926.)

Obgleich wir in Tunis öfters 46 Grad Celsius am Schatten hatten, reizte es mich gewaltig, „Sommer in der

Sahara“ kennen zu lernen. „Enti mahbûl, timschi mit = Du bist verrückt“, du gehst in den Tod, sagten mir meine Freunde.

In scha Allah nschi hûni lâ bâs = So Allah will, werde ich ohne Uebel zurückkehren.

Mektûb, Kif enti thêbb = Es steht geschrieben, wie du willst, Allah segne dich.

So verließ ich denn die Regentschaft Tunis, um mich nach Touggourt (Tuggurt) zu begeben, nach Touggourt, der Stadt in der Wüste!

Nach 17 Stunden Fahrt war ich in Kroubs, im Departement Constantine. Am nächsten Morgen ging's bis Batna, abends bis Biskra.

Der Zweitklasswagen stammte allem Anschein nach noch aus dem vorigen Jahrhundert. Die Sitzpolster waren zerissen, der Boden stellenweise auch, so daß man das Geleise sah; als Beleuchtung Dellämpfchen.

Die Hitze war selbst abends sehr groß, so daß sich die Passagiere auf die Plattform drängten, um etwas Luftzug zu erhalten.

Die Araber, die stets zufriedenen Söhne der Wüste, sangen melancholische Liebeslieder, die schmale Mondsichel stieg über die Ebene, und der Zug raste, raste, daß man alle Augenblicke glaubte, aus dem Geleise geschlagen zu werden.

In der Dase Biskra waren die Straßen voller Leute, die alle im Freien auf den Steintrottoirs schliefen. Es war auch eine schreckliche Hitze, ich kam mir vor wie vor einem offenen Backofen. Während in Touggourt der Tag glühend heiß, die Nacht jedoch kühl ist, ist in Biskra die Nacht oft ebenso heiß wie der Tag.

Das alte Biskra, das village nègre ist eigenartig, hübsch und sauber.

Die Häuser und Mauern beiderseits der Straßen sind alle aus Erde erbaut, so daß der Boden, die Häuser, die Stämme der Palmen alle dieselbe bräunlich-graue Farbe haben. Dazu unzählige Palmen, kleine Bäche zum Bewässern der Gärten.

Vier Stunden saß ich in einem arabischen Kaffeehaus, unterhielt mich glänzend mit dem Kaffeewirt und den anwesenden Arabern. Nachher wollte der Besitzer absolut keine Bezahlung annehmen. So sind die Araber des Südens, gastfreundlich und höflich. Nach einer Stunde Zusammensein bereits fühlt man sich wie alte Bekannte, herzliche Uebereinstimmung ist hergestellt. Man trennt sich nachher mit Schmerzen, bebauert, nicht länger zusammen sein zu können.

Abends und im Sommer nur jeden dritten Tag fährt der Sahara-Expres mit seinen eleganten, weißgestrichenen Wagen ab.

Vor der Abfahrt wurde in jedem Abteil ein Reservoir mit Trinkwasser und Eistüden aufgestellt. Ich war einziger Zivilpassagier der II. Klasse, nur ein Offizier teilte den Wagen mit mir, und in der III. Klasse waren die Araber.

Die meiste Zeit schlief ich, erwachte nur 2—3mal stündlich, weil mir die Zunge am Gaumen klebte, und stand dann auf, schlurft etwas Eiswasser und legte mich wieder nieder. Morgens erwachte ich rechtzeitig, um die Sonne über der Wüste aufgehen zu sehen, was einen prächtigen Eindruck macht.

6 Uhr morgens, es war der vierte Tag seit meiner Abreise von Tunis, erreichten wir Touggourt. Die Hitze war schon ungeheuer und ich wollte Wasser trinken. Der Bahnhofsvorstand belehrte mich aber, daß das Wasser für Europäer völlig ungenießbar sei und Fieber gebe. Kein Wasser! Sollte ich umkehren? Mit jedem Zug kommt Trinkwasser aus Biskra und kostet 30 Centimes der Liter, ist jedoch salzig und ich kann es nicht trinken! Also Bichwasser, 3 Francs der Liter. Bei Allah, 5 Liter pro Tag, welch nettes Sümmdchen.

2 Uhr nachmittags: Die Hitze ist kaum auszuhalten. Mein Kopf brummt, das Blut saust mir in den Ohren,